



Zum 75. Todestag Hans Leifhelms

„Erinnerung dämmert, auftauchend leise ...“

von Ralf Georg Czapla



© Steiermärkische Landesbibliothek, Graz, Sig. Hans Leifhelm, Fotos.

Hans Leifhelm um 1928
 (* 2.2.1891 in Mönchengladbach,
 † 1.3.1947 in Riva)

Als Ernst Schönwiese im März 1946 seine Zeitschrift *das silberboot* wiedergründete, die er 1936 nach gerade einmal fünf erschienenen Ausgaben auf Druck der Nationalsozialisten hatte einstellen müssen, waren es neben europäischen Autoren wie Eliot, Gide, Joyce und Proust die literarischen Emigranten deutscher Sprache, denen er nach Jahren der Verfehmung ein Forum zu geben versuchte. Dass es sich dabei nicht um ein

zufälliges Sammelsurium handelte, sondern um eine festumgrenzte und überdies teilweise auch vernetzte Formation von Autoren, zeigt beispielhaft das erste Heft des Jahrgangs, der programmatisch nicht als neue Folge der Zeitschrift erschien, sondern die zehn Jahre zuvor suspendierte Nummerierung kontinuierlich weiterführte, als hätte es diesen Bruch von einem Dezennium niemals gegeben. Neben den großen Erzählern Robert Musil und Hermann Broch stehen die vermeintlich kleinen Lyriker Theodor Kramer, Hans Leifhelm und Ernst Waldinger, von denen der Letztgenannte mancher seiner schreibenden Kollegen in Gedichten gedacht hat.¹

Bescheidener Naturlyriker

Anders als über Kramer und Waldinger, die sich nach London bzw. New York hatten retten können und damit die See bzw. den Ozean zwischen sich und das „Großdeutsche Reich“ gebracht hatten, wusste man über Leifhelms Verbleib zu dieser Zeit nicht viel. Zwar waren noch 1942 Neuauflagen seiner Bücher *Die grüne Steiermark* und *Steirische Bauern* (letzteres unter dem Titel *Das Dorf im Gebirge*) erschienen,² doch hatte sich ihr Verfasser längst dem Blickfeld der lite-

rarischen Öffentlichkeit entzogen. Dass Gedichte von ihm regelmäßig in einschlägigen Anthologien zu finden waren, änderte daran nichts, zumal Leifhelm von jeher niemand war, der das Scheinwerferlicht des Literaturbetriebs suchte, mochten seine Gedichtbände *Hahnenschrei* (1926) und *Gesang von der Erde* (1933) auch den uneingeschränkten Beifall der Literaturkritik gefunden haben. Leifhelm liebte die leisen Töne, wanderte mit Freunden oder – häufiger noch – allein durch die Waldgebirge der Steiermark, die für ihn ab 1923 zur Wahlheimat geworden war, staunte über Wachstum und Blüte der Alpenvegetation, beobachtete Schmetterlinge und Bienen bei ihrem Flug und fasste ihrer aller Vollkommenheit, in der er ein Abbild der Vollkommenheit des Schöpfers allen Lebens erblickte,³ in Verse, die im Horizont der zeitgenössischen Naturlyrik ihresgleichen suchten. Dazu angehalten hatte man ihn bereits in Kindertagen. Franz Wamich, sein Lehrer auf der Volksschule in Mönchengladbach, pflegte seine Schüler, die fast ausschließlich aus Arbeiter- und Handwerkerfamilien stammten, regelmäßig in die Natur und aufs freie Feld zu führen, um sie durch unmittelbare Anschauung lernen zu lassen, was sich im oft überfüllten Klassenraum nicht vermitteln ließ.

Am Meer

Wogenrollend in die Abendglut
dehnt sich uferlose Wasserflut.

Dünenabwärts steht ein Tannenstrich
wie im Traum versunken still in sich

Lauscht dem Sang, der dumpf aus Tiefen scholl,
urweltahnend und geheimnisvoll.

Sendet Antwort, die hinunter dringt,
wo sein Spiegelbild zum Grunde sinkt —

Graues Meer und dunkle Tannenschar
Zwiesprach halten sie schon manches Jahr.

Tausend Jahre werden sie noch sprechen,
Städte, Länder werden morsch zerbrechen.



Biografische Spekulationen

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass sich die Wertschätzung für Hans Leifhelm, die Ernst Schönwiese in einer redaktionellen Notiz zu den Autoren seines *silberboot*-Heftes äußert, in hilflosen Spekulationen über dessen Schicksal verliert. Gerüchte und zumeist unbestätigte Zeitungsmeldungen dienten Schönwiese als Quelle:

Von Hans Leifhelm, der [...] zu den stärksten lyrischen Begabungen der Gegenwart zählt, ist es noch ungewiß, ob er der Hölle des Nationalsozialismus und des Krieges lebend entronnen ist. Nach einer Nachricht soll er in Rom bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen sein, nach einer anderen Version Anfang 1945 in Riva in einem Krankenhaus gelegen haben. Von dritter Seite wird gemeldet, daß die unerträglichen Leiden der letzten Jahre den Geist des Dichters zerrüttet hätten. Seine erste Frau ist in einem Konzentrationslager umgekommen.⁴

Als wahr erwies sich davon nur zweierlei: dass Hans Leifhelm sich seit Sommer 1942 stationär im Ospedale Civile in Riva aufhielt, weil ihm eine Parkinsonerkrankung, die infolge einer Enzephalitis aufgetreten war, das weitere Unterrichten an der Universität Padua unmöglich gemacht hatte, und dass seine erste Frau Sophie, von der er sich 1936 nach fast zwanzigjähriger Ehe hatte scheiden lassen, im März 1945 im Konzentrationslager Ravensbrück als kommunistische Widerstandskämpferin ermordet worden war. Leifhelm seinerseits starb fast auf den Tag genau zwei Jahre später in geistiger Klarheit, allerdings allein und hilflos einer Krankheit ausgesetzt, die seine Persönlichkeit mehr und mehr zerstört hatte: die den Wanderer daran hinderte, sich zu bewegen und die Gegend zu erkunden, die dem Dichter die Fähigkeit nahm, zu schreiben, und die dem Wissenschaftler das Forschen untersagte. Giuseppina Mazzi, eine italienische Lehrerin, die für Leifhelm die Erledigung seiner Korrespondenz übernommen hatte, Paula Sack, die Witwe des Dichters Gustav Sack, deren Erinnerungsarbeit für ihren gefallenen Mann Leifhelm durch den Abdruck von Texten in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Wieland* unterstützt hatte, die beiden Schwedinnen Ingrid und Karin Hellström, in deren im Val di Sogno bei Malcesine gelegenen Pension Paula Sack und vorübergehend auch Hans Leifhelm gewohnt hatten, und schließlich der Priester Don Enrico Betta umsorgten ihn und geleiteten ihn am Nachmittag des 3. März 1947, zwei Tage nach seinem Tod, zu Grabe. Beppina Mazzi überließ dem Dichter sogar den eigentlich ihr zgedachten Platz im Grab ihrer Familie, damit er nicht in einem anonymen Massengrab verschwand. Nur Paula Sack war der Beisetzung ferngeblieben, da das Siechtum des Dichters sie nervlich aufgerieben

hatte. Nicht die schwere Krankheit hatte zu Leifhelms letztlich doch unerwartetem Ableben geführt, sondern eine Sepsis, die nach der operativen Entfernung zweier Zähne aufgetreten war und der der geschwächte Körper nichts entgegenzusetzen hatte.

Zu Unrecht vergessen

Bis Ende der 1960er-Jahre blieb Hans Leifhelm in allen einschlägigen Anthologien deutscher und österreichischer Lyrik präsent, dann geriet er allmählich in Vergessenheit. Als missliebig galt er nicht, sondern eher als unzeitgemäß, weil er in seiner Lyrik Themen behandelte, die der jungen Generation, die sich angewöhnt hatte, nur allzu eifrig mit dem Finger auf die Generation ihrer Väter zu zeigen, irrelevant erschienen, angesichts der zahllosen Opfer, die der Faschismus, der Krieg und der Holocaust in Europa gefordert hatten. Dass gerade er ein Beispiel der Verweigerung und damit des geistigen Widerstands bot, blieb unbemerkt. So hatte Leifhelm im Unterschied zu zahlreichen anderen schreibenden Kolleginnen und Kollegen nie um eine Mitgliedschaft in der NSDAP nachgesucht und den Kontakt zu Juden auch dann nicht eingestellt, als diese als vermeintlich ‚artfremd‘ marginalisiert und verfolgt wurden; so hatte er sich statt zur „politischen Religion“ des Nationalsozialismus (Hans Maier) zum Katholizismus bekannt, der bei ihm keine ultramontane Ausprägung fand, sondern, gefördert durch seine Mentoren in Mönchengladbach, dem bereits erwähnten Volksschullehrer Franz Wamich und dem Referenten des Volksvereins für das katholische Deutschland Carl Sonnenschein, eine entschieden franziskanische; und so hatte er es stets als unangemessen empfunden, die Poesie Themen wie Krieg und Verbannung zu öffnen. Zwar schrieb auch er darüber, aber nur punktuell und dann zumeist chiffriert.⁵



Hans Leifhelm mit Tochter Elfriede auf dem Rosenhof (1925)

>>>



Verschlüsselte Kritik und politische Anfeindung

Als Leifhelm seinem Freund Taucher, der erst durch ihn zum Schreiben gefunden hatte und als Journalist für die liberale *Frankfurter Zeitung* arbeitete, Verse seines Gedichts *Vom hoffenden Leben* beifügte, wusste dieser, dass er sie keinesfalls als Versifikation altbekannten Gärtnerwissens⁶ aufzufassen habe:

Schau des Landmanns Beginnen,
Der Schnee um den Obstbaum häuft,
Daß nicht zu früh nach innen
Lösend das Tauwasser träuft,
Daß nicht aus ruhendem Schweigen
Aufbricht, was nicht gedeiht,
Und die Säfte nicht steigen
In der gefährdeten Zeit.⁷

Für Leifhelm, der sich schon bald nach seinem Umzug nach Graz 1923 den Österreichischen Sozialdemokraten (SDAP) angeschlossen hatte und als Berufsberater beim Steirischen Arbeitsnachweis gewerkschaftlichen Perspektiven gefolgt war, bedeutete die ‚Machtübernahme‘ der Nationalsozialisten den Anbruch einer „gefährdeten“, um nicht zu sagen gefährdenden Zeit. Wohin diese Zeit sich entwickeln würde, ahnte er, da er bereits deren Anbruch leidvoll erfahren hatte. Im März 1933 hatte ihn ein Stoßtrupp der SA aus dem Amt des Leiters der Düsseldorfer Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung geprügelt, das er erst im Herbst des vorangegangenen Jahres angetreten hatte. Die Bibliothek der Schule war dabei in Flammen aufgegangen. Neben Leifhelms politischer Orientierung diente insbesondere die Tatsache, dass er bei dem jüdischen Fabrikanten Otto Salomon Vöhl zur Untermiete wohnte, den Nationalsozialisten als Vorwand, um ihn als unzuverlässig zu erklären. Als die Gestapo ihn 1938 in Rom aus dem Istituto Regina Elena holte, wohin sich Leifhelm zur Behandlung seiner Enzephalitis begeben hatte, und ihn wegen seiner jüdischen Kontakte verhörte, schwie er beharrlich und schützte sie so vor dem Zugriff der staatlichen Organe.

Bemerkt sei, dass die Redakteure der genannten *Frankfurter Zeitung* – zu nennen wären neben Taucher noch Walter Dirks, Wilhelm Hausenstein, Benno Reiffenberg und Dolf Sternberger – Chiffren der Systemkritik zu kodieren und zu dekodieren verstanden wie die keines anderen Blattes, das die ‚Gleichschaltung‘ überlebt hatte. Am 15. März 1942 diente ihnen Hans Leifhelm als Stimme dichterischen Protests. Mit seinem Gedicht *Die wir entronnen sind*, das aus der Perspektive dessen geschrieben ist, der unversehrt den Schützengräben des Ersten Weltkriegs entkam – Robert und Adelinde Mülher würdigten es als das „reinste und innigste



© Ing. Hans Leifhelm, Graz

Hans Leifhelm im „Steirischen Arbeitsnachweis“ Graz (1929)

Lied“, „das jemals diesem Höllenqualm entstieg“⁸ – lieferte die Redaktion der *Frankfurter Zeitung* ihren Beitrag zur Feier des jährlichen „Heldengedenktags“. Platziert war das Gedicht an prominenter Stelle – unten links auf der Titelseite.⁹

Überboten wurde dieser Affront gegen die Herrschenden nur noch bei anderer Gelegenheit. Als Robert Musil am 15. April 1942 in Genf starb und vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an die Presse die Weisung erging, den Tod des Exilanten zu übergehen, würdigte die *Frankfurter Zeitung* diesen mit einem kleinen Nachruf. Diesmal erschien der Text in der unteren rechten Ecke der Titelseite, dort, wo die Hand zum Auf- und Umblättern hingreift, sodass er schwerlich übersehen werden konnte.¹⁰

Neuanfang in Italien

Das Intermezzo in Düsseldorf blieb Leifhelms letzter Versuch, noch einmal in Deutschland beruflich Fuß zu fassen. Er kehrte nach Graz zurück und orientierte sich zugleich nach Italien. Von 1935 bis 1937 unterrichtete er als Nachfolger seines Freundes Felix Braun an der Universität Palermo deutsche Sprache und Literatur. Begleitet wurde er von Fernande Prissé, einer hochverschuldeten und daher ständig von Gläubigern verfolgten jungen Frau, die ihrerseits literarische Ambitionen hegte, aber kaum mehr als zu dilettieren verstand. Ihr gefiel das Leben an der Seite des älteren, gebildeten Mannes, mit dem sie bereits Ende der Zwanzigerjahre ein außereheliches Verhältnis begonnen hatte. Im Juni 1936, nur



wenige Monate nach seiner Scheidung von Sophie, machte Leifhelm sie zu seiner zweiten Frau.

Der Aufenthalt in Italien bot Leifhelm nicht nur eine neue berufliche Perspektive, sondern stillte auch eine Sehnsucht, die er hegte, seitdem er 1913 mit seinem Freund Heinrich Lersch von Wien über den Apennin nach Rom gewandert war. Landschafts- und Städtebeschreibungen entstanden, dazu Übersetzungen moderner italienischer Literatur (Betti, Montale, Papini, Tecchi, Ungaretti). Alessandro Manzoni's epochalen Roman *I promessi sposi* hatte er schon früher ins Deutsche übertragen. Wiewohl eine kongeniale literarische Leistung, blieb seine Übersetzung ungedruckt.

Späte Erinnerung und zaghafte Würdigung

Leifhelms konsequente Haltung gegenüber den Nationalsozialisten wurde in der Gedächtnisarbeits nach dem Zweiten Weltkrieg erst spät gewürdigt. Mönchengladbach und Graz konnten sich erst 1963 bzw. 1971 dazu entschließen, Straßen nach Hans Leifhelm zu benennen. In Wien war dies immerhin schon 1954 geschehen. Dem Vorschlag engagierter Bürger, einer Schule in Mönchengladbach den Namen des Dichters zu geben, kam der Rat 1962 nicht nach.¹¹ Dabei war Leifhelm in dieser Zeit literarisch durchaus noch präsent, zwar weniger in selbständigen Textausgaben – die zweibändige Ausgabe von Norbert Langer aus den Jahren 1955–1957 blieb für rund 35 Jahre die einzige im Buchhandel verfügbare –, dafür aber umso mehr in Anthologien. Der im ‚Dritten Reich‘ als Beiträger für Goebbels' Renommierblatt *Das Reich* hervorgetretene spätere Bonner Germanist Benno von Wiese verzichtete in seiner zeitgleich mit Langers Ausgabe erschienenen Anthologie *Deutsche Gedichte* (1955) als einer von wenigen Herausgebern auf Beispiele aus dem Werk des gebürtigen Mönchengladbacher. Stattdessen erhielten Autorinnen und Autoren wie Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Georg Britting und Josef Weinheber den Vorzug.

Insgesamt lebten nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem jene Gedichte Leifhelms weiter, die schon davor Gefallen und Zustimmung gefunden hatten. Gedichte wie *Mit dem Silbermond*, *mit dem Abendstern*, *Vom hoffenden Leben* oder *Die wir entronnen sind* fanden wiederholte Berücksichtigung in Anthologien und Schulbüchern und bildeten fast schon eine Art Kanon innerhalb von Leifhelms schmalen Œuvre. Der Titel *Sämtliche Gedichte*, mit dem Norbert Langer seine 1955 erstmals und 1960 wiederaufgelegte Ausgabe der Gedichte Hans Leifhelms bedachte, verführte zu dem Trugschluss, der Leser hielte mit ihr das lyrische

Gesamtwerk des Dichters in der Hand.

Gedächtnisorte für Leifhelm fanden sich nur wenige. Sein Geburtshaus in Mönchengladbach fiel der verkehrstechnischen Begradigung der Rheydter Straße zum Opfer. In Graz finden sich weder am Wohnhaus in der Rechbauerstraße noch am Rosenhof Hinweistafeln, und sein Grab auf dem alten Friedhof in Riva wurde 2009 aufgelassen, um dort den Parco della Libertà einzurichten, der an den Freiheitskampf der italienischen Antifaschisten in den Jahren 1943 bis 1945 erinnert.¹² Als der Wissenschaftshistoriker Karl Acham 2009 seine Kulturgeschichte *Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz* veröffentlichte, schien Leifhelm aus dem Gedächtnis jener Stadt getilgt, in der fast sämtliche seiner literarischen Texte entstanden waren. In keinem der darin befindlichen Beiträge über Poesie und Literatur wird auch nur sein Name erwähnt, obwohl dies zumindest in Wendelin Schmid-Denglers Beitrag *Graz, die unheimliche Literaturhauptstadt* zu erwarten gewesen wäre.¹³

Industriesonntag

Zechen, Hochöfen und Hütten in loderndem Feuerschein
donnern sechs Tage Gewitter in den grauen Himmel hinein,
Flammen wie Gottes Zorn in Nächten gelblich und fahl,
Flammen sechs Nächte in fressendem, zuckendem Strahl.

Rauch wühlt wie sturmzerfleischte Seevögel über dem Land,
Schlacken liegen verglimmend wie Wracks am dampfenden Strand,
Sturm heult in tausend Sirenen, schwarz wogt der Dünste Schwall,
Wellen von Menschen branden am steinernen Wall.

Arbeit rast riesengroß, verzerrt sich furiengleich,
nieder auf hagre Leiber saust pfeifender Geißelstreich,
stechend und zuckend züngeln die Flammen bläulich und grün,
wie einer lohenden Hölle giftiges Sprühn.

Sonntag dämmert ganz still, Gewitterbrunst ist verloht,
tausend Wünsche segeln hinaus in blinkendem Boot,
weithin über das arme feuerzerfressene Land
hält die Sehnsucht den blauen Himmel gespannt.

Lyrischer Vordenker

Dass die Zeit für Lyrik schlecht sei, befand Bertolt Brecht schon 1939. Wenig hat sich bis heute daran geändert. Doch anders als seinen jüngeren Augsburger Kollegen trieben Leifhelm weniger die „Reden des Anstreichers“ als die „Begeisterung über den blühenden Apfelbaum“ an den Schreibtisch.¹⁴ In seiner Schönheit vergegenwärtigte sich für ihn göttlicher Schöpfergeist. Sie war ihm zugleich aber auch Mahnung für >>>



den Erhalt der Natur, wie die Schlusstrophe des Gedichts *Vom hoffenden Leben* exemplarisch veranschaulicht:

Nichts ist auf Erden verloren,
Was wir dem Leben getan,
Darum sind wir geboren,
Daß wir auf unserer Bahn
Dienen dem hoffenden Leben
Zu des Gestirnes Ruhm,
Das uns zu Lehen gegeben,
Doch nicht zu Eigentum.¹⁵

Leifhelm antizipiert damit den ökologischen Diskurs, der die heutige Zeit bestimmt und vor allem von jüngeren Menschen geführt wird. Sein Plädoyer für nachhaltiges Handeln lässt ihn und seine Dichtung aktueller denn je sein – gerade an seinem 75. Todestag.

Prof. Dr. Ralf Georg Czapla, geb. 1964 in Immerath, Studium der Germanistik, der Latinistik und der Mittellateinischen Philologie an der Universität Bonn, 2008 Habilitation und Erteilung der *Venia legendi* durch die Neuphilologische Fakultät der Universität Heidelberg für das Fach Neuere deutsche Literaturwissenschaft unter Einschluss der vergleichenden Literaturgeschichte, ist nach zahlreichen Lehraufträgen und Gastdozenturen im In- und Ausland seit Februar 2012 Außerplanmäßiger Professor für Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Heidelberg und seit Mai 2019 Leiter eines drittmittelfinanzierten Projekts zur Erarbeitung einer wissenschaftlichen Biographie des Dichters, Schriftstellers und Übersetzers Hans Leifhelm (1891–1947) in Verbindung mit dem Stadtarchiv Mönchengladbach, mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach sowie mit weiteren Archiven in Deutschland, Österreich und Italien.

- 1 Vgl. die Gedichte *Biographie* und *Paradoxon* (über Hermann Broch), *Verzauberung durch das Wort* (über Hans Leifhelm), *Dies war Theodor Kramer* in: Ernst Waldinger: *Ich kann mit meinem Menschenbruder sprechen*. Wien: Bergland 1965, S. 125–128.
- 2 Eine vollständige Übersicht der selbständigen Publikationen Hans Leifhelms findet sich bei: Ralf Georg Czapla: *Der Schriftsteller Hans Leifhelm (1891–1947). Archivalische Bausteine für eine wissenschaftliche Biographie*. In: *Archivfachliche Beiträge*. Hg. vom Stadtarchiv Mönchengladbach. Essen 2020 (*Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach*, Beiheft 4), S. 49–58, hier S. 54 f. Online unter: https://www.moenchengladbach.de/fileadmin/user_upload/stadtarchiv/Archivfachliche_Beiträge/Archivfachliche_Beiträge_-_Beiheft_4.pdf. Zugriff am 02.01.2022
- 3 Erich Gschwend fand dafür die Formel: „Im Sichtbaren fand er die Chiffren des Unsichtbaren eingeschrieben.“; Erich Gschwend: *Hans Leifhelm auf dem Halmerhof in St. Veit bei Neumarkt*. In: *Steirische Berichte zur Volksbildung und Kulturarbeit* 9 (1965), H. 2, S. 28 f., hier S. 29.
- 4 Ernst Schönwiese: *Notizen*. In: *das silberboot. Zeitschrift für Literatur* 2 (1946), H. 1, S. 53–56, hier S. 55.
- 5 Vgl. Ralf Georg Czapla: *Ökologie und Exil – Zu einer Themenverflechtung in Gedichten Hans Leifhelms*. In: *Germanica* 69/2021, S. 11–28.
- 6 Vgl. Jos[eph] W[ilhelm] Fischer: *Von der Natur des Frostes, von dessen schädlichen Einwirkungen auf den Obst-Bau, von den Mitteln dagegen, und von den Fischer'schen Frost- und Hagelableitern*. In: *Allgemeine deutsche Garten-Zeitung* 8 (1828), Nr. 42 (15. Oktober 1828), S. 329–335, hier S. 331:

„Bei mehreren zarten und zeitlich treibenden, oder blühenden Obstbaum- und Weinrebenarten ist zu deren Schutze oft nothwendig, daß ihr Trieb zurückgehalten werde, welches durch Bedekung wider die Einwirkung der Wärme auch dadurch geschehen kann, wenn auf die Erde um den Baum hoch und dicht Schnee angehäuft, und derselbe mit Stroh bedekt wird.“

- 7 Hans Leifhelm: *Vom hoffenden Leben*. In: Ders.: *Gesänge von der Erde*. München: Albert Langen/Georg Müller 1933, S. 59.
- 8 Robert und Adelinde Mülher (Hg.): *Um Zeitliches und Ewiges. Ein Querschnitt durch Österreichs kämpferische Lyrik*. Wien, Zürich, New York: Europa 1947, S. 12.
- 9 Hans Leifhelm: *Die wir entronnen sind*. In: *Frankfurter Zeitung. Abendblatt/Erstes Morgenblatt*, 15. März 1942, S. [1].
- 10 N.N.: *Robert Musil †*. In: *Frankfurter Zeitung. Zweites Morgenblatt*, 22. April 1942, S. [1].
- 11 Carl Houben/IG Dahl, Hermges, Grünviertel: *Brief an Wilhelm Maubach, Mönchengladbach*, 10. September 1962 [Stadtarchiv Mönchengladbach, 1 d 1–14].
- 12 Vgl. Ralf Georg Czapla: *(K)ein Dichtergrab am Gardasee oder wenn Erinnerung zur Bürde wird. Zum 75. Todestag Hans Leifhelms*. In: *Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands* 38 (2021), H. 4, S. 58–63.
- 13 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: *Graz, die unheimliche Literaturhauptstadt*. In: Karl Acham (Hg.): *Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz. Werk und Wirken überregional bedeutsamer Künstler und Gelehrter vom 15. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (Kunst und Wissenschaften aus Graz, 2), S. 299–313.
- 14 Bertolt Brecht: *Schlechte Zeit für Lyrik*. In: Ders.: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*. Bd. 4. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 306.
- 15 Hans Leifhelm: *Vom hoffenden Leben*. In: Ders.: *Gesänge von der Erde* (Anm. 7), S. 59.

Die Gedichte *Am Meer* und *Industriesonntag* stammen aus: Hans Leifhelm: *Zeuge des Traums und der Zeit*. Graz, ADEVA 1991; Das Gedicht *Im Regen* aus Hans Leifhelm: *Sämtliche Gedichte*. Hg. von Norbert Langer. Salzburg: Otto Müller.

Im Regen

Unterm Holzdach hocken,
wenn die Wasser rauschen, wenn die Regenfrauen
murmelnd wandeln durch die nassen Auen,
triefend wehen ihre Wasserlocken –
unterm Holzdach ist es gut zu warten,
einmal wieder wohl
pfeift der Goldpirol,
und die Rosen leuchten heiß im Garten.

Hör die Tropfen fallen, hör die Tropfen hallen,
rings im Kreise singt das Regenlied,
abwärts geht die Wasserflut mit Schallen,
die die Erde saugend niederzieht,
hier im Regenwebstuhl sitzen wir gefangen,
Nässe steht in Fäden steil und schwer,
Nässe flackert wie der Einschuss quer,
den die Regenweberschifflein schwangen,
aber müder wehen schon die Strähnen,
aber ferner wird schon der Gesang,
wie ein leises Echo nur zu wännen
von des talwärts ziehenden Wassers Gang.

Warten noch und lauschen,
letzte Tropfen fallen, leise durch die Ruhe
geht schon wieder Takt der Wanderschuhe,
und die regenschweren Wipfel rauschen,
unterm Holzdach warten wir noch gerne,
dampfend liegt das Tal –
da, mit einem Mal
leuchtet hoch am Passe blau die Ferne.